Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein

Band: 25 (1941)

Heft: 8-9

Artikel: Entschuldigen Sie - Sie haben ein Loch im Strumpf

Autor: Blocher, Eduard

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-419857

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

zwölf Männern, die im Wintermonat 1904 zu Burgdorf, also im Bernbiet, den Deutschschweizerischen Sprachverein gründeten, sieben Berner waren, darunter auch der erste Öbmann. Im Jahre 1910 machte Herr Fallières, damals Präsident der Französischen Republik, unserer Bundesstadt einen Staatsbesuch; dazu schrieb die "France militaire" am 15. August: "Herr Fallières wird in Bern und überall mehr deutsche Reisende antreffen als Einwohner; an den Straßen wird er nur deutsche Gasthöfe sehen, und von hundert Leuten, die ihm begegnen, werden wenigstens fünf= zig Germanen sein. Er wird so das Riesenwerk bemerken, das sie und ihr Sprachrohr, der Deutschschweizerische Sprach= verein, zustande gebracht haben". Dieser gefährliche Sprach= verein zählte damals 150 Mitglieder, darunter etwa 40 Ber= ner! Die Anklage war natürlich lächerlich, aber man hat den Leuten offenbar etwas zugetraut. Und da wir beim Sprachverein gelandet sind: nirgends haben wir einen so rührigen und kräftigen Iweigverein. Was uns Bern bedeutet, das sagt uns schließlich ein einziger Name, der Name bessen, der unser Bester war: Otto von Gregerz.

Paracellus

gest. am 24. Herbstmonat 1541.

Bor vierhundert Jahren ift in Salzburg ein Mann ge= storben, der am 10. Christmonat 1493 bei der Teufelsbrücke am Südfuße des Egelberges, auf Einfiedler Boden geboren war und einer der Größten seiner Zeit wurde: Philippus Theophraftus Bombuftus Paracelfus von Hohenheim. Es war in der Zeit, da die Schweiz "der Treffpunkt und Tummelplat von Führern der geistigen Bewegung" jener Zeit wurde (Ermatinger). Es war die Zeit, da Erasmus von Rotterdam nach Basel kam, "das wissenschaftliche Haupt Europas"; auf der Usenau fand Hutten seine Zuflucht und sein Grab; von der Schweiz aus bekämpste eine Zeitlang der Elfässer Murner Luthers Reformation, und der Nordfranzose Calvin machte Genf zum protestantischen Rom. Die Schweiz selbst brachte in Zwingli einen Keformator hervor und in Gesner und Paracelsus, um nur diese beiden zu nennen, zwei der größten Gelehrten und Arzte, deren Namen in ganz Europa bekannt wurden. Paracelsus im besondern nennt Ermatinger "einen der größten Urzte aller Zeiten, Gottesschauer, Naturkenner und Seelenforscher", einen mittelalterlichen Muftiker und neuzeitlichen Erfahrungsmen= schen. Sein Bater Wilhelm Bombaft, ein schwäbischer Abeli= ger von Hohenheim bei Stuttgart, lebte damals als Arzt in der Gegend von Einsiedeln, die Mutter, eine geborene Ochsner, also aus altem Schwyzer Geschlecht, war eine Hörige des Stiftes.* Wenn auch der Bater neun Jahre später nach Billach in Rärnten zog, hat der Sohn sich seiner

Ans ipriat der Gest das liede Veutsch incht rein Und nischt so garstge fremde Brocken ein! Von der Krankheit mag der Arzt gar nicht reden und spricht deshalb verbindlich von den gesstigen Leistungen des Gastes; doch dieser denkt: Wie zu dir dein Name paßt! Bombastus nennst du dich — und sprichst Bombast! Die Form Bombastus wird gedeutet als Latinisierung von Baumast (es war ja das Zeitalter, wo gebildete Leute ihren Namen ins Lateis

ersten Heimat immer mit Stolz erinnert, wo er zwar "nit mit feigen, nit mit met, aber mit kas, milch und haberbrot" und "nit in weichen kleidern und in frauen-zimmern erzogen worden", sondern "in tannzapfen erwachsen". Ein unersätt-licher Wandertrieb jagte ihn durch alle Lande Europas: von Portugal und England nach Polen, Siebenbürgen, Konftantinopel und Neapel; aber auch in der Schweiz tauchte er immer wieder auf: 1526 in Basel, 1531 in St. Gallen, 1535 im Oberengadin und in Pfäfers. Er tummelte sich auch sonst: am Rrankenbett, auf dem Lehrstuhl, in Bergwerken und Bauhütten, in Herbergen und Kneipen, auf der Landstraße, auf Schlachtfeldern und Schindangern. Wie Goethes Faust wollte er "erkennen, was die Welt im Innersten zusammenhält". Sein unruhiges, auch unbotmäßiges und ungeberdiges Wesen hat ihn mit vielen Menschen, besonders mit Berufsgenoffen und andern Gelehrten verfeindet, und er konnte sich daher in doppeltem Sinne einen "Eremita", einen Einsiedler nennen. Seine Feinde nannten ihn auch Waldesel von Einsiedeln und grobe Schweizerkuh. Über alles schätzte er "ein frei Herz". Deshalb ist auch sein Wesensbild verdunkelt und erft in neuerer Zeit wieder zu Ehren gezogen worden.

Und wir haben besondern Grund, seiner ehrend zu gestenken. In der Selbständigkeit seines Wesens wagte er es, sich zur Chirurgie zu bekennen, die damals als eines Arztes unwürdig galt; als "ftattartzat" von Basel wagte er auch, anstatt der mittelalterlichen Urztetracht, dem roten Talar und Barett, einen schlichten Rock zu tragen, und was besonders kühn war: er wagte sogar, seine Vorlesungen deutsch zu halten (anderthalb Sahrhunderte vor dem Leip= ziger Thomasius, dem man sonst als erstem diese Rühnheit zuschreibt), und seine wissenschaftlichen Schriften deutsch zu ichreiben. Für die Wiffenschaft aber mußte die deutsche Sprache erst geschaffen werden, und als Sprachschöpfer wird er neben Luther gestellt. Noch ein halbes Jahrhundert nach ihm wurden in Deutschland mehr lateinische Bücher gedruckt als deutsche und seine eigenen Werke im nächsten Sahrhun= dert noch ins Lateinische übersett. Er war gegen alle bloß äußerlichen Formen, "Gott will das Herz haben, nicht die Zeremonien", ist sein Wort. Er ist also nichts weniger, als was wir beim Namen Bombaftus zu denken versucht find, namentlich wenn wir seinen vollständigen Namen sehen oder hören; er wird sich nie so "bombastisch" vorgestellt haben. Er hat von sich bekannt: "daß ich mich keiner Rhetorik noch Subtilitatem berühmen kann, sondern nach der zungen miner gepurt und landssprachen, ich bin von Ginsidlen, des

Entschuldigen Sie - Sie haben ein Loch im Strumpf.

lands ein Schweizer".

Es wird Zeit, auf den Schaden zu achten, der unserer sprachlichen Bildung durch allzu forglose Ubersetzungen aus dem Frangofischen erwächst; Zeitungen, aber auch Bücher find voll von Fehlern, die aus diefer Quelle ftam= men. Es ist schon gar nicht leicht, aus dem Französischen

nische oder Griechische übersetzen oder ihn durch eine Endung wenigstens so aussehen machten). Diese Deutung benutzt Linus Birchler in der N. 3. (Nr. 1479). Nach Kluge ist der Name eine satenische übersetzung des auch sonst bekannten schwäbischen Familiennamens Wams, mittellateinisch bombacium, mit Anlehnung an das englische "bombast" (deutsch und frz. Bombasin) für ein Baumwollgewebe, das vor allem zur Auswattierung von Wämsern benutzt wurde und desphalb die Bedeutung "Schwulst" und dann "Wortschwals" bekam. Der Name "Paracelsus" hat nur diesem Mann gehört und wird gedeutet als "Graecolatinisserung" von "Johenheim". Philippus und Theosphrastus sind seine Tausnamen. phraftus find feine Taufnamen.

Es entlaftet den Sohn, wenn man weiß, daß der Name Bombastus schon seinen Vorsahren gehörte; denn das Wort bedeutet uns heute Wortschwall, Redeschwulft, und das würde zu dem Bilde passen, das man sich lange von dem Manne gemacht hat. Auch noch K. F. Meyer stellt ihn mit einem geschickten Wortspiel in dieses Licht: Pacacelfus besucht den kranken Sutten auf der Ufenau, erkennt aber in feinem Gesichte sosort die Zeichen des nahen Todes; er flüstert deshalb dem Pfarrer als Arzt den Fachausdruck "facies Hippocratica" zu ("Sippokratisches Gesicht", nach dem berühmten altgriechischen Arzt Sippokrates) und sagt etwas von einem zerstörten edlen "Organon", worauf Hutten, der etwas gehört hat, unwillig brummt: Was spricht der Geck das liebe Deutsch nicht rein

gut ins Deutsche zu übersetzen — erst recht übrigens nicht seicht, aus unserer Sprache in die andere, aber damit haben wir es hier nicht zu tun. Die zwei Sprachen sind einander im Geist sehr unähnlich und bringen den Übersetzer nicht felten in Berlegenheit. Es steht nicht fo, daß jeder, der die eine und die andere "kann", deswegen auch schon richtig zu übersetzen vermöchte. Übersetzen ist eine Kunst, die mit Liebe und Sorgfalt geübt fein will, die man lernen muß, aber auch lernen kann. Doch unfere schnell arbeitenden Bubliz= und Journalisten geben sich nicht einmal die Mühe, der Schwierigkeiten auch wirklich Herr zu werden, sondern schlenkern einfach aufs Papier, was ihnen in die Feder läuft. Von einer Verpflichtung, den Lesern unter allen Umständen verständliche und wirklich deutsche Sätze vorzulegen, scheinen fie wenig zu halten. Manchmal auch laffen fie Wörter oder ganze Satteile unübersett und schreiben flugs den fremden

Wortlaut hin, freilich ein bequemes Verfahren. Ich bringe einige Beispiele aus einem kirchlichen Blatt, das ich regelmäßig lese. Sprachliche Liederlichkeit ist beim geistlichen Stande immer ein besonders schlimmes Zeichen des Verfalls, gehört es doch bei allen Bölkern und in allen Religionen zu den besten Überlieferungen der Rirchensprache, daß edle Form und vornehme Ausdrucksweise mit Sorgfalt, ja mit Ehrfurcht gewahrt werden. Aber da sehe man nun, was sich heute kirchliche sogenannte "Organe" leisten: "Professor des Alten Testamentes" z. B.; es heißt doch wohl "Prosessor für Altes Testament", auch wenn dieser Prosessor in Lausanne lehrt und man die Nachrichten über ihn einem welschen Blatt entnimmt. Derselbe Überseger bringt einen Bericht über den französischen Protestantismus und sagt uns etwa wie türkisch Agha, Ben, Effendi, Pascha, die man auch bei Ubersetzungen wohl oder übel in ihrer fremden Gestalt lassen muß). "Die Neuenburger Nationalkirche" in der ganzen deutschen Schweiz heißt sonst die Landeskirche Landeskirche. Derselbe Berichterstatter schreibt auch: "Der maadtländische Denker (er meint den 1847 verstorbenen Alexander Binet) fährt immer fort, die Gemüter zu beschäf= tigen"; aber das könnte man doch wohl nur von einem Zeitgenoffen fagen, während von einem der Vergangenheit Ungehörenden gesagt werden mußte, er fahre immer noch oder heute noch fort usw. (Französisch heißt es allerdings: continue toujours). Ich vermute, auch des Berichterstatters Ausdruck "das Bauen des Bodens" rühre irgendwie aus Abersetzerflüchtigkeit her; jedenfalls wird der Boden der Heimat beiderseits der Sprachgrenze nicht "gebaut", sondern bebaut.

Ein anderer Mitarbeiter desselben Blattes erzählt feinen Lefern, der "Nationale Verband der evangelisch= reformierten Rirchen" (Frankreichs) umfasse "etwa 400 Rirchen" und es sei der Evangelischen Gesellschaft gelungen, "mehr als 120 Evangelisationsposten in selbständige Kirchen umzu= wandeln". Was will er sagen? Er meint beidemal nicht Rirchen, sondern Gemeinden. Er hat außer acht gelaffen, daß das Wort Kirche im Deutschen ein gottesdienstliches Gebäude ("die Kirche von Grindelwald" z. B.) bezeichnet und weitershin einen kirchlichen Berband ("die Kömisch-Katholische", "die Methodistische", "die Reformierte Kirche") nicht aber, wie das französische Wort église, auch die Einzelgemeinde.

Nicht ein aus französischer Vorlage stammender Fehler, aber immerhin ein Fehler ist es, wenn, was hier auch noch erwähnt werden mag, ein anderer Mitarbeiter desselben

Blattes wiederholt schreibt: "die Offenbarung Johannes". Üblich und hergebracht wäre: die Offenbarung Johannis: wer diese lateinische Fügung nicht liebt, muß sagen: die Offen= barung des Johannes, wie man fagt: die Briefe des Baulus.

Ein Buch, das man mit Ergriffenheit lesen kann, aber sprachlich mangelhaft finden muß, ist: Blanche Gamond, ein Hugenottenbuch von Hedwig Unneler, verlegt bei Oprecht in Zürich 1940. Die Verfasserin schöpft meist aus französischen Quellen, begeht aber beim Uberfegen nicht wenige Verftoge, unter andern immer wieder die vorhin erwähnte Wieder= gabe von église durch Rirche, statt Gemeinde. Sie schreibt von Leuten, die "in ihren König verrückt" (offenbar fous) seien, auf deutsch sagt man "vernarrt in . . . "; sie spricht von Leuten, die nach ihrem Tode "in den himmlischen Ruhm (offenbar gloire) aufgenommen wurden", deutsch: in die himmlische Herrlichkeit, und nennt diese Leute "meine Nächsten" (wohl mes proches) statt meine Angehörigen oder Verwandten. Das Wort chute gibt sie mehrmals einfach mit "Sturz" wieder, auch wenn eine Sünde (oder Ber= fehlung) gemeint ist; hier muß natürlich Fall gesagt wer= den. Changer (nämlich de religion) heißt bei ihr immer "wechseln", statt übertreten. Offenbar durch die gedanken= lose Wiedergabe von charger mit deutsch "laden" wird der Satz unverständlich (es ist von einer Folterung die Rede): "Da man wohl sah, daß man nichts über mich vermöchte, wenn man mich zu mir selbst kommen ließe, lud man noch mehr" (d. h. verstärkte man die Qualen). Französisch flatter ist zielendes Zeitwort, das deutsche schmeicheln nicht, deshalb ift der folgende, als ironischer Ausruf gemeinte Sat falsch und geradezu unverständlich: "Daß Gott von so viel Eifer eines noch immer so hohen Königs (nämlich des bekehrungs= wütigen Ludwig des Vierzehnten) nicht geschmeichelt ist!" Man muß deutsch natürlich sagen: "sich nicht geschmeichelt fühlt". Die bekannte brabantische Stadt, die die Franzosen Louvain heißen, nennt man im Deutschen Löwen (flämisch: Leuven); die Berfasserin läßt den Namen unübersett stehn. Im Französischen wird (wenigstens von den katholischen Chriften, allerdings nicht von den Protestanten) in Gebet oder Anrufung Gott mit vous angeredet; übersett man ein solches Gebet ins Deutsche, so ist selbstverständlich das "Du" zu gebrauchen; unfre Berfafferin aber überfett das Gebet der Frau von Maintenon für ihren König: "Mein Herr und Gott, tut mir das Herz des Königs auf, damit ich jenes Gut (offenbar bien, das aber hier nicht das Gut, sondern das Gute bedeutet), hineintreten lasse, das Ihr wünscht."

Es ift keine Schande, wenn jemand nicht Latein gelernt hat und deshalb mit Beugungsformen wie Jesu, Christi, Christo, Christum, Pauli, Petri, Mariae, Johannis usw. nicht umzugehen weiß. Aber es geht nicht an, mit solchen lateinischen Genitiv=, Dativ=, Akkusativsormen willkürlich um sich zu werfen und sie anzuwenden, wie etwa ein Neger= könig die ihm geschenkte Taschenuhr als Haarschmuck aufs Hinterhaupt heftet, "der gelehrte St. Johannis", "die Liebe, die du mir in Jesum Christum gezeigt (follte heißen : erzeigt) haft", "zu Jesum Christum", "um Jesum zu gehorchen" wie es in unserm Hugenottenbuch heißt, das ist alles falsch; erlaubt ist da einzig Iohannes und entweder nach deutschem Sprachgebrauch Jesus Chriftus oder, wer's könnte und sich gern altväterisch oder gelehrt ausdrückt: in Tesu Christo, zu Tesu Christo, Ju Tesu Christo, Ju Christo gehorchen; denn Johannis ist Genitiv (z. B. die Offenbarung Johannis) und Tesum Christum ist Akkusativ (z. B. Jesum Christum lieb haben).

Aber auch andere Schniger, die weder mit Granzösisch noch mit Latein zu tun haben, findet man in dem vorliegenden Buch: "der Spital" nach schweizerischer Art braucht man nicht als Fehler zu rügen (obgleich es die Deutschlehrer tun), aber einmal "der" und das andere Mal "das Spital" in demselben Buch, zeugt von Mangel an Sorgfalt. Fehlershaft ist "serne der Städte und Häuser"; hier muß der Dativ stehen, und ganz bedenklich ist: "Wenn ich euch wäre," — das läßt die Schule keinem Drittkläßler durchgehn.

Es soll hier niemand heruntergemacht oder gekränkt, aber der zunehmenden Nachlässigkeit in sprachlichen Dingen muß gewehrt werden, und wenn ich einem gewogen bin, darf ich ihn beim Armel nehmen: "Entschuldigen Sie, — Sie haben da ein Loch im Strumpf!" Eduard Blocher.

Brieffasten.

W. J., W. Cervela oder Servila? Sprachgeschichtlich richtig ist keins von beiden. Die Sache ist gar nicht einsach und ganz befriedigend gar nicht zu lösen; man muß sehen, wie man zwischen Herkunst, Sprech= und Schreibgewohnheiten einen Mittelweg sindet. — Woher stammt das Wort? Man hat es früher hergeleitet aus lat. cerebellum, der Berkleinerung von cerebrum (Gehirn), von der auch it. cervello stammt, aus dem sich it. cervellata für eine Wurst aus Gehirn entwickelt habe. Dann hat man aber gesunden, das sei unmöglich, weil Gehirn beim Zubereiten weiße oder graue Ware ergebe, während das Fleisch dieser Wurst dunkel sei. Zu Grunde liege vielmehr lat. cervus, it. cervo sür hirschisch eine Rurst dieser Ramens sei aus Hirschsselch hergestellt worden. Daß der Name dann sür Würste auch anderen Stosses beibehalten wurde, ist nicht verwunderlich; denken wir nur an den Bleistist, in dem school ange kein Blei mehr steckt. Im Französischen wurde daraus cervelas, und aus dem Französischen werden wir das Wort haben. In Frendwörtern, die aus dem Lateinischen oder Französischen kannen, wird ein E vor e oder i wie Zgesprochen und seit 1880 auch geschrieben (vor a, o, u und Mitsautern wie K, daher: Irkus, Konzert sür früheres Eircus, Concert). Darum haben Duden und andere Wörterbücher die Schreibweise "Zervelastwurst". (Wenn sie das übersehen mit "Schlackwurst", so braucht man bei "Schlack nicht wie Sie am Schlackwursten Landschauften den Masstaur und noch häusiger die in diesen Darm gefüllte Wurst). Nun ist aber die schreibeutschen so schreibweise und Kussprache mit Zim Anlaut so ungewohnt, daß wir da für die Schweiz vieleicht eine besondere Form dulden müssen. Wene erebilae vieleicht eine besondere Form dulden müssen. Wene erebilae vieleicht eine besondere Form dulden mitssen.

delprochen wird im Anlaut einheitlich S, also französisch; sollen?

Selprochen wird im Anlaut einheitlich S, also französisch; soll dieses S auch geschrieben werden? Daß ein franz. c vor e oder i wie als S gesprochen und geschrieben wird, kommt sonst kaum vor. Schweiszerdeutsch hört man freilich meben "Zigare" häusig "Sigare" und namentlich "Sigarette", und zu Reklamezwecken werden diese Wörter auch häusig mit E geschrieben (und in der Mehrzahl mit einem frz. so versehen, damit es "ganz sein" aussieht), aber in gutem Schriftdeutsch gibt en nur "Zigarre" und "Zigarette". Dann sagen wir schweizerdeutsch auch "Santimeter"; viele sagen auch "hochdeutsch" so, auch noch viele Lehrer, doch hat sich in den letzten Sahren die Aussprache "Zentimeter" bei gebildeten Leuten in schriftdeutscher Rede ziemlich durchgeset. Im übrigen aber wird lat. und franz. c vor e und i wie 3 gesprochen; wir sagen "zentral" und nie "santral", "Zivil" und nie "Sivil" usw. Aber wir sprechen das Wort nun einmal mit Saus und nicht anders, warum sollten wir es nicht auch so schreiben dürsen? Eine Anpassugan an den schriftdeutsch allgemein üblichen Ersay von E durch zi sith ber schod beschald weniger nötig, weil das Wort auch sandschstlich beschränkt ist. Also haber ercht mit Ihrem Anspassuchstaden S. Er hat den Borteil, daß er lautgefreu ist, und es ist gar nicht nötig, daß wir durch ein C an das französische Serkommen erinnert werden; deshald schweck die Wurft nicht besser untgetreuen Schreidung eine Erschald schweckt die Wurft nicht besser untgetreuen Schreidung eine Erschale zur sprache Zervela, die gewiß auch die Metzgerzeitung nicht will. Sonderdar wirkt aber in Ihrer Schreibusses ersela doch wieder manchen zur Aussprache zervela, die gewiß auch die Metzgerzeitung nicht will. Sonderdar wirkt aber in Ihrer Schreibusses "Eerbela, Serbela, Serfel, Sperfel; Ihre Form Serbila ist nicht darunter, mag aber doch irgendwo vorkommen, wie es auch noch eine Form "Serfeli" gibt, die auch nicht verzeichnet ist. Daß wir aus diesem Reichtum gerade die Ihne

also die Schreibweise Servela am besten passen. Einige Schwierigkeiten macht dann endlich noch der Auslaut. Auch die Meggerzeitung versichtet auf das französische Schlußes (cervelas) in der Einzahl, sest es aber in der Wehrzahl, und da das Wort schriftlich meist in der Mehrzahl vorkommt, ergibt sich das aus dem Französischen gewohnte Wortbild. Französische Fremdwörter auf as in der Einzahl sind wir nicht gewohnt, eher solche auf at (Certisicat), weshalb man auch etwa die Schreibung "Cervelat" sehen kann, in der die ital. cervellata und die Schreibung dervelatwurst nachwirken. Da das sachlich sehr volkstümliche Wort doch immer stend klingt und aussieht, ist wohl das in der Mehrzahl wie bei vielen andern Fremdwörtern berechtigt.

Im Anfangsbuchstaben gebe ich also Ihnen recht, im Innenn des Wortes der Meggerzeitung; im Auslaut der Sinzahl stimmen Sie beide überein; für die Mehrzahl würde ich mit der Meggerzeitung ein se empfehlen. Wie Sie sehen, hat alles seine Gründe.

Man könnte auch noch ein Wort sagen zur Frage des Geschlechts. Nach dem Idiotikon schwankt es zwischen männlich und weiblich (und das nicht verzeichnete "Sersell" ift sächlich). Ursprünglich richtig ist das männliche Geschlecht (le cervelas); das weibliche kommt wohl durch Einfluß der Borstellung "Wurst" zustande (und das sächliche aus der vermeintlichen Berkleinerungssorm).

w. B., w. Sie meinen, die Form "darnach" sei salsch, es dürse nur heißen "danach"; denn das r in "daraus, darunter, darin, darüber" usw. sei nur ein Vindelaut und nur berechtigt, wenn der zweite Teil des mit "da" zusammengesesten Wortes mit Selbstaut beginne. Es solle nur den Inspirache erleichtern; das sei aber nicht nötig vor Mitsaut, deshalb sage man "daneden, dassier, dahinter, davor, dagegen" usw., und darum dürse es auch nur heißen "danach" und nicht "darnach". Das scheint so zu sein und leuchtet auf den ersten Blick ein, aber es ist nicht so. Dieses r ist kein bloßer Vindelaut, eingeschobe den aver Erleichterung der Aussprache, sondern umgekehrt ist es: dieses zehörte ursprünglich zum Bort "da"; dieses hieß im Althochdeutschen "dar", hat aber schon früh das r verloren; nur vor den mit Selbstaut beginnenden Wörtern ist es, ossenden der leichtern Aussprache"; ja noch dis ins 18. Jahrh. schrieb man sogar, besonders in Kanzleien, "darbei" und "dordurch, darhinter, dargegen". "Darnach" und "darnieder"; ja noch dis ins 18. Jahrh. schriebe man sogar, besonders in Kanzleien, "darbei" und "dordurch, darhinter, dargegen". "Darnach" schrieben auch Goethe und Schiller, und heute streiche sich darf man keines von beiden nennen. "Darnieder" herrscht vor neben "danieder". Sogar daseinsache "dar" im Sinne von heutigem "da" lebte im 16. und 17. Jahrh. wieder auf; so sagangen mit "wo", das althochdeutsch "war" hieß im englischen "where" hat sich das altgermanische rerhalten), im Mittelhochdeutschen "where" hat sich das altgermanische rerhalten, im Mittelhochdeutschen "were hat sie das einsache vor Witslaut ausgefallen ist: "worauf, worunter, worüber", während es vor Mitslaut ausgefallen ist: "worauf, worunter, worüber", während es vor Mitslaut ausgefallen ist: "worauf, worunter, worüber", während es vor Mitslaut ausgefallen ist. "worauf, worunter, worüber". Dann ist das redenfalls dehe keite das alter nachträglich wieder eingeset worden und hat die resole fallen und mhd. heißt das einsach seinsach seinsach seinsach seinsa

Man kann eben in der Sprache nicht immer sagen: "Das ist das einzig Richtige, und das andere ist einsach salsch." Tedes Wort hat seinzig Richtige, und das andere ist einsach salsch." Tedes Wort hat seine eigene Geschichte, und geschichtlich betrachtet kann manchmal zweiserlei richtig sein. Zulett entschedt ja freilich der Sprachgebrauch, aber diesen festzustellen, gibt es nicht immer eine Statistik, und jeder Mensch neigt dazu, das ihm Gewohnte sür das allgemein übliche zu halten. Auch die Form "beleumdet" haben Sie zu Unrecht angegriffen. Imar auch der Duden erwähnt nur "besenunndet", aber vielleicht bringt schon die nächste Ausgabe das kürzere und bei uns ebenfalls übliche "beseumdet", und falsch ist auch das nicht. Das Hauptwort heißt mhd. "liumunt" (mhd. iu ist wie langes ü zu sprechen), aber auch schon kürzer "liumet" und "liumt". Wenn im Schristveutschen die ursprüngliche, volle Form erhalten geblieben ist, so wohl deshalb, weil man das Wort deutete als "der Leute Mund", eine hübsch, leider ganz salsche Erklärung. Das Wort hat mit den Leuten und ihrem Munde nichts zu tun, sondern stammt von einem älteren Wort ab, das gotisch "hsiuma" hieß und "Ohr" bedeutete. Im Zeitwort "verzeumden" hat sich die kürzere Form erhalten, und wenn man "beleumsdet" sür salsch hält und "beseumundet" verlangt, so müßte man auch sagen "verleumunden, Berleumundung und Berleumunder". Man kann also auch da beide Formen gesten lassen. Die eine ist vielleicht vorzusziehen, weil sie kürzer ist und den Irrtum vom "Leutemund" vermeidet.

Vorläufige Mitteilung. Unsere Jahresversammlung findet Sonntag, den 9. November in Bern statt.